Nro. 298.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 13. December, 1811.

Die Elemente selbst sind Sklaven des Verstandes:
Durch Leinwand und ein Bret zwingt man das wilde Meer;
Wir zieh'n Korall' und Perl' aus Amphitritens Grunde.

v. Lohenstein.

Der Triton.

(Hiezu zwey Kupfer.)

Die Unzulänglichkeit der bisher gebräuchlich gewesenen Tauch-Maschinen ist bekannt, durch die Erfindung des Tritons aber gehoben. Die in Havre auf Befehl des französischen See-Ministers angestellten Versuche haben dies beurkundet; allein ihr Erfinder ist nicht Cöessin, sondern Hr. v. Drieberg, bey welchem Ersterer sie kennen lernte, und gegen sein gegebenes Wort — als seine Erfindung ankündigte. Ihre Beschaffenheit und Konstruktion ist in dem Mémoire sur une nouvelle machine à plonger, appellée Triton, précédé de quelques notions historiques sur ce sujet, par Frederic de Drieberg, Paris 1811 näher dargethan, aus welchem wir einen kurzen Auszug, als Beytrag der Kunsterweiterung, mittheilen; wobey wir übrigens bemerken müssen, daß Sachkundige noch große Schwierigkeiten in der Ausführung zu finden glauben.

Vermittelst dieser neuen Tauch-Maschine kann der Taucher sich so tief ins Wasser lassen, und so lange darin bleiben, als er will; er hat den freyen Gebrauch seiner Hände, läuft durchaus keine Gefahr, ist in der Maschine nicht eingeschlossen, kann daher selbst in enge Oefnungen dringen, und wenn das Meer trübe ist, sich zur Erleuchtung der Wassergrotten ꝛc. einer Laterne bedienen. Außerdem kostet die Maschine wenig, ihr Bau ist leicht, und daher überall anwendbar. Das Wesentliche der Erfindung besteht in den künstlichen Lungen, die einen freyen und ungehinderten Athemzug verstatten.

Die Hauptheile, aus welcher der Triton zusammengesetzt ist, sind: die Blasebälge (Luft-Behälter), um dem Taucher Luft zu verschaffen, das Gehäuse, in welchem sie eingeschlossen sind, die Bewegungs-Werkzeuge, um die Blasebälge in Arbeit zu setzen; die Klappen zur Leitung des Luftzuges, die Mund-Bedeckung zur Abhaltung des eindringenden Wassers, die Luft-Pfeifen, um Zeichen zu geben, und endlich die Laterne. Die Blasebälge setzt der Kopf des Tauchers in Thätigkeit (?), die Hände und übrigen Körpertheile bleiben in voller Freyheit.

a. b. Die beyden Blasebälge stehen saukrecht neben einander, und sind oben durch eine Eisenstange vereinigt.

c. Das Gehäuse, welches sie einschließt, ist oben mit einer Art von Gemse bedeckt, an dessen Ende der, die Blasebälge in Bewegung setzende, kleine Hebel befestigt ist.

d. e. f. g. Vier Kanäle, um frische Luft zuzuführen und die verdorbene fortzuschaffen. Die beyden erstern stehen mit der äußern Luft, die letztern mit dem Munde des Tauchers in Verbindung. Die Kanäle sind auf Röhren, die ihre Fortsetzung ausmachen, mit Schrauben befestigt. Drey derselben stehen mit den Blasebälgen in Gemeinschaft, und jede hat eine Klappe. Das Rohr des Kanals d hat keine, weil es in unmittelbarer Verbindung mit der Luft im Gehäuse ist. Die vierte Klappe befindet sich im Blasebalge a.

h. Die kleine eyförmige, inwendig gehöhlte Mundbecke, in der Mitte mit einem kleinen schnabelartigen Rohre, in welchem sich die Kanäle f g vereinigen.

i. Die Krone mit den Bewegungs-Werkzeugen der Blasebälge. Sie umschließt den Kopf des Tauchers, ohne ihn im

seinen Bewegungen zu hindern, und ist durch zwey, auf dem Schulter-Theile des Kürasses (Panzer) befestigten Stangen aufrecht gehalten.

k. Der Heber ist zweymal gebrochen, um sich nach den Bewegungen des Kopfs und der Blasebälge zu richten, mit einem Gelenke oben an der Krone, mit dem andern an der, beyde Blasebälge zusammenhaltenden, Stange fest gemacht.

l. m. Zwey Pfeifen am obern Ende der Kanäle d e angebracht, um von Außen das Ein- und Ausathmen des Tauchers und die von ihm gegebenen Zeichen zu bemerken.

n. Eine Art von Panzer, welcher den Rücken und die Schultern des Tauchers deckt und einen Theil des Gehäuses der Blasebälge ausmacht.

An dieser Maschine kann man endlich noch eine Laterne anbringen, in welche man den Kanal d, der die Luft einzieht und ausläßt, leitet.

Fängt der Taucher mit vollen Lungen, folglich auch mit geschlossenen Blasebälgen, zu athmen an, so wird bey der Oeffnung der letztern die im Gehäuse befindliche Luft herausgehen; der Blasebalg e führt die äußere Luft zu, und leitet sie durch den Kanal b, dessen Klappe sich gegen das Gesimse öffnet. In dem Augenblick füllt der Blasebalg a sich mit der aus den Lungen des Tauchers kommenden Luft, welche er durch den Kanal e empfing, und dessen Klappe sich gegen das Gehäuse öffnet. Mit den beyden Blasebälgen schließt sich auch die Klappe des Kanals e, und der Blasebalg b führt durch den Kanal g die Luft zu den Lungen des Tauchers, dessen Klappe sich gegen denselben öffnet. In dem Augenblicke schließt sich aber die des Kanals f so lange als die Klappe o offen ist, um die verdorbene Luft herauszulassen. Eröffnet man von Neuem die Blasebälge, so schließt sich die Klappe o, die der Kanäle e f öffnen sich, und die frühern Bewegungen werden wiederholt.

Das Gehäuse ist von Eisenblech, zur Vermeidung des Rostes gefirnißt, und durch starke Eisenstangen zusammengehalten; die zur Ausbesserung der innern Theile erforderliche äußere Oeffnung ist durch eine Platte von Eisenblech, mit geöhltem Leder gefüttert, und mit nahe an einander stehenden Schrauben auf dem Gehäuse befestigt, verdeckt. Zur Erleichterung des Untertauchens kann das Gewicht des Gehäuses durch Bleyplatten, innerlich oder äußerlich angebracht, verstärkt werden. Der Panzer ist ebenfalls von gefirnißtem Eisenblech, am Körper des Tauchers gehörig gepolstert, und mit Riemen befestigt, die Mund-Bedeckung von Holz, inwendig mit Leder überzogen. Die sie festhaltenden Riemen von sehr weichem Leder, und die Spitze, in der sich die Kanäle f g enden, von Elfenbein. Sie ist in der Mitte der Decke befindlich, wird zwischen den Zähnen gehalten, und gegen den Gaumen geleitet, damit der untere Kinnbacken nicht vorgestreckt werden darf. Die Lippen werden geschlossen. Die beyden Blasebälge müssen ganz gleich seyn, weil der eine zur Auslerung des andern bestimmt ist. Zwar athmet der Mensch etwas weniger Luft aus als ein; dies hat aber keinen Einfluß auf die Blasebälge, denn die ausgeathmete Luft gewinnt durch den ihr beygemischten Wärmestoff etwa eben so viel an Gehalt, als die Lungen von der eingezogenen zurückhalten. Die Blasebälge müssen wenigsten das ungefähre Bedürfniß für jeden Athemzug, 40 Kubikzoll Luft enthalten.

Die Kanäle sind inwendig durch einen spiralförmig gewundenen Messingdrath gebildet, von außen mit geöhltem sehr gut genähtem Leder überzogen. Zur bessern Erhaltung wird der Messingdrath mit Leinöl eingerieben. Der Durchmesser der Kanäle muß mit ihrer Länge in Verhältniß stehen. Auf eine Länge von 40 — 50 Fuß reicht ½ Zoll; — ein ganzer Zoll auch bey der größten Länge hin. Die Röhren sind von Messing, die Klappen in denselben, nahe bey den Schrauben wo die Kanäle anpassen. Diese letztern sind auf den Röhren in Schraubmuttern befestigt; die Klappen von sehr weichem Leder, mit einer dünnen Messingplatte bedeckt, müssen zum leichtern Oeffnen eine schräge Stellung haben; eine schwache Feder hält sie leicht geschlossen. Die Klappen der Kanäle e f öffnen sich zur Seite des Gehäuses, die des Kanals g — gegen ihren Kanal, und die o im Innern des Gehäuses selbst. Die Krone ist von Messing, inwendig mit weichem Leder gefüttert. Um sie dem Umfange des Kopfes anzupassen, hat sie zur Seite ein Gewinde. Die beyden sie stützenden Stangen sind gleichfalls von Messing und mit Gelenken am Panzer, um sich nach den Kopfbewegungen zu richten, befestigt. Man kann sie so einrichten, daß sie sich nach der Größe des Körpers verlängern und verkürzen lassen; der Heber besteht aus drey, durch 4 Gelenke mit einander verbundenen, Messingstangen, und ist am Ende mit einer querdurchgehenden Stahlstange befestigt von Außen aber mit einem weichen fettigen Leder zur Abhaltung des Wassers umgeben. Die Pfeifen — von 4 Tönen Unterschied — befinden sich am Ende der Kanäle d und e. Die Spitze der Pfeife des Kanals d ist gegen dessen Oeffnung ohne ihn zu berühren gerichtet, und in dieser Stellung durch zwey Messing-Dräthe festgemacht. Die Pfeife m ist in das Innere des Kanals geleitet, weil sie bey'm Einathmen hörbar werden soll. Man muß sie in einem an den Kanal befestigten Gehäuse einschließen, und nur die äußerste Spitze in die Höhe stehen lassen. Zur Seite des Gehäuses bringe man eine inwendig leicht zu öffnende Klappe an, damit der Kanal ohne Schwierigkeit die Luft einziehen könne. Der kleinste sich ereignende Widerstand reicht hin, die Spitze der Pfeife mit der nöthigen Luftmenge zu füllen und sie hören zu lassen. Zur Laterne muß man ein ziemlich dickes cylinderförmiges Glas nehmen. Es wird mit Messing eingefaßt, und mit einem darauf geschrobenen Deckel befestigt. Die Lampe befindet sich auf dem Boden. Der Kanal d, welcher die Lichtflamme nährt, muß abgeschnitten und die beyden Enden auf gleiche Art, wie die

Kanäle auf ihre Röhren, am Deckel angeschroben werden. Um das Licht nicht zu verlöschen, muß der Luftzug sich an den gehöhlten Platten brechen. Bedarf man der Laterne nicht, so schraubt man das Ende des Kanals auf seiner Röhre an.

Um in Flüsse und Seen zu steigen, ist keine große Vorbereitung nöthig. Man richtet sich nach dem Stande der Sonne. Ein am Ufer stehender Mensch hält die Enden der Kanäle in der Hand und achtet auf die Zeichen des Tauchers, oder ob das Spiel der Pfeifen nicht unterbrochen wird. Um schwerer als das Wasser zu seyn, kann der Taucher an seinen Füssen Bleygewichte befestigen, seine Nasenlöcher mit einer, der Brillen-Feder ähnlichen, Zange schliessen, und seine Ohren mit Baumwolle verstopfen.

Läßt sich der Taucher ins Meer, so muß er sich des Krahns bedienen, dessen Gebrauch allgemein bekannt ist. Die Kanäle d und e sind mit einander durch eine sehr starke Schnur, welche an einem zum Sitzen für den Taucher bestimmten Stuhl befestigt ist, verbunden. Dieser von allen Seiten mit Stacheln eingefaßte Stuhl wird ihn gegen die See-Thiere schützen. Die beyden mit der Schnur parallel laufenden Kanäle lösen sich vom Stuhle, und verlängern sich 20 — 30 Fuß. Dadurch kann der Taucher auf dem Meeres-Grunde den Stuhl verlassen, durch eigene Schwere aufrecht gehalten, sich hinbegeben, wo es ihm gefällt, und bey'm Nahen gefährlicher Thiere sich in seinen Zufluchts-Ort zurückziehen.

Der goldene Löwe.

(Fortsetzung.)

V.

Eduard befand sich in lebhafter Unruhe. Seine Verstellung konnte nur auf Stunden den Alten irre machen, und eine Viertelstunde nach der andern flog dahin, ohne daß Clotilde sich sehen ließ. Er mußte nahe Entdeckung fürchten, und leider erfolgte sie zufällig nur zu bald.

Zwar glaubte Schnabel im ersten Augenblicke Holms Sache ganz abgethan, aber schon im zweyten kam ihm die Eile des jungen Mannes bedenklich vor. Zudem war er zum Argwohne geneigt, wie das Eisen zum Magnet. Indessen schien ihm jetzt die Erkundigung nach seines Sohnes Aufführung das dringendste Geschäft. Unglücklicher Weise für Holm mußte die Nachfrage des Alten zur Erklärung führen. Schnabel strebte nämlich die Wirthinn zum Bekenntnisse über den Wandel Antons zu bringen. Er wollte die Details erforschen, und ließ deshalb Madame Nicolas zu sich bitten. Das Verhör beginnend, staunte er, nur Gutes von dem Sohne zu erfahren, von dem er lange nur Schlimmes vernommen hatte. Das war aber ein Mißverständniß; der Alte sprach nur immer von seinem Sohne, ohne dessen Namen und den seinigen zu nennen, und die Wirthinn blieb darum in dem Wahne, daß er von Holm rede, den sie für seinen Sohn hielt.

Unter diesen Umständen war der Dialog in folgende kurze Sätze getheilt:

Schnabel. Sagen Sie mir doch, Madame, wie beträgt sich mein Herr Sohn? Ich höre wenig Gutes von ihm.

Wirthinn. So lange ich den jungen Herrn kenne, ist sein Benehmen tadellos.

Schnabel. Er soll Schulden haben?

Wirthinn. Das weiß ich nicht. Mir ist er nichts schuldig.

Schnabel. Nicht? Das ist mir sehr lieb, denn bey den Wirthen fängt er sonst gewöhnlich an. Nehmen Sie meinen Dank für die erfreuende Nachricht. — Mit einem Knicks wollte Madame Nicolas das Zimmer verlassen, als dem Alten einfiel, sie doch auch ein wenig wegen der Freywerbung Holms zu sondiren. Er bat um einen Augenblick noch. Sie blieb.

„Sie — Sie — sind Wittwe?" begann er von Neuem, und rieb verlegen um die fernere Einleitung die Hände. Sie bejahte.

„Sie werden," — fuhr er fort — es aber wol nicht lange mehr bleiben?" Nein, so Gott will! erwiederte sie, denn sie stand auf dem Punkte, ihren Kellner zu heirathen.

Schnabel. Der Herr Förster sprach vor einer Stunde mit Ihnen im Vorsaale.

Wirthinn. Ah! Also sind der junge Herr ein Förster? Er hat den Fremden-Zettel noch nicht ausgefüllt, auch Sie nicht, mein Herr! ich bitte darum.

Schnabel. Er machte Ihnen einen Antrag?

Wirthinn. Wissen Sie davon?

Schnabel. Ich weiß alles und wünsche Ihnen Glück.

Wirthinn. Aber Ihr Herr Sohn wollte, daß Sie nichts erfahren sollten.

Schnabel. Was kann mein abwesender Sohn davon wissen? Ich meine, der Förster hat Ihre Hand begehrt.

Wirthinn. Ihr Herr Sohn? Gott behüte!

Schnabel. Ich rede nicht von meinem Sohne, sondern von dem Grünrocke.

Wirthinn. Nun, der ist ja eben Ihr Herr Sohn.

Schnabel. Sie irren, Madam. Zwar trifft es sichs wol, daß in unsern Tagen ein ehrlicher Mann zu Söhnen und Töchtern kommt, ohne zu wissen, wie? aber dieser ist nicht mein Sohn.

Wirthinn. Er selber sagte es mir.

Schnabel. Ei, er selber sagte auch mir, daß er mein Neffe sey.

Jetzt ging dem Amtmann ein Licht auf, das so hell brannte, wie ein Feuerwerk an hohen Geburtstagen. Er sah mit Recht eine neue Schelmerey, die ihm galt, und Holms veränderten Entschluß als Erdichtung an.

In Folge der nun hervorströmenden Fragen und Antworten erhielt Herr Schnabel vollständigen Aufschluß über des Referendärs Lebenswandel und Vermuthungen wegen Holms Absicht.

So mußte der Zufall und das Mißtrauen des Amtmanns die frühe Entdeckung zu Tage fördern, und das liebende Paar von Neuem den Kampf mit des Alten Starrsinn beginnen, einen Kampf, den nun die Wachsamkeit des belehrten Schnabels sehr hartnäckig machen mußte. Sehr angenehm war diesem die Nachricht, daß Holm in der kommenden Nacht abreisen wolle. Bis dahin glaubte er seine Nichte wol gegen den Listigen bewachen zu können. Anfangs wollte er den jungen Mann, der sich fälschlich seinen Sohn genannt hatte, verhaften lassen; als er aber an die Kosten, das Aufsehn und den geringen Grad des Verbrechens dachte, als auch die Wirthinn für den Falsarius und um Schonung des Rufes von ihrem Hause bat, da gab er die Idee auf, beschloß aber, die Nichte keinen Augenblick aus den Augen zu lassen, und sobald als möglich wieder den Ort zu verlassen, wo sein Feind ihm so nahe war. Darum nahm er jetzt Stock und Hut, und Clotilde in den Arm, und ging, seinen Korrespondenten und den Herrn Bürstenbart zu besuchen und sich, wenn es irgend möglich, mit seiner Nichte im Hause des einen oder des andern einzuquartiren. Doch, der designirte Bräutigam Clotildens befand sich auf einer Geschäftsreise, und des Korrespondenten ganzes Haus war so eben von oben bis unten mit Waaren angefüllt, die er zur Spedition übernommen, weßhalb da und dort zu Schnabels Verdruß kein Platz sich fand.

Vom Dämon fehlgeschlagener Hoffnungen gepeiniget, von bittern Erfahrungen über die Ausschweifungen und Verschwendungen Antons empört, und von Unruhe über die Nähe Holms gefoltert, kehrte er schweigend, aber unwirsch mit der Nichte nach dem goldnen Löwen zurück, auf dessen verwittertem Schilde er statt des Königs der Thiere den Referendär zu sehen wähnte, der ihm — das heißt die geliebtem Sparpfenninge, die wesentlich zu seinem Ich gehörten — methodice zu verschlingen drohte.

(Die Fortsetzung folgt.

Korrespondenz-Nachrichten.

Frankfurt, 28. November.

Unsere Oper hat seit dem Verluste des Tenoristen Morhardt einen Zuwachs von vier neuen Mitgliedern erhalten, welche dennoch die Lücken noch nicht ausfüllen, die man schon seit lange laut bemerkt. Hr. Häfler und Hr. Ilkenberger sind an die Stelle Morhardts gekommen aber das unangenehme Gefühl des Erstern, der wenige Umfang der Stimme des Letztern, und sein Mangel an gesittetem Anstand werden nicht aufgewogen durch das wenige wirklich Gute, welches ihnen bleibt. Allen Kennern der Kunst war es dagegen eine willkommene Nachricht, daß Madam Graff, welche von Stuttgart hieher kam auf ein Jahr bey der hiesigen Oper engagirt sey. In Adelheid v. Guesclin rechtfertigte sie ganz die Erwartung, welche man nach ihrem frühern Erscheinen hier, im Anfange des Jahrs 1809, wieder neu zu fassen berechtigt war. Der Umfang und die Reinheit ihrer Stimme, das richtige Fixiren der Töne, und die gute Methode, von der sie sich nie entfernt, bezeugen eine gute Schule und gründliche Kenntnisse. Mlle. Frank die jüngere mag eine ganz gute Gespielinn der Myrrha, wie sie dies in Mannheim war, seyn, nie aber eine Myrrha selbst. In der Schweizerfamilie wenigstens zeigte sie, daß sie auch keine Ahnung von der Rolle oder dem Gesange einer Emmeline habe, und kein Gebildeter oder Verständiger regte auch nur eine Hand zu ihrem Beyfalle.

Unser Ideal einer Emmeline, Mlle. Lang, beurkundete gestern wieder als Sophonisbe, daß sie fortdauernd verdient, die ersten Rollen bey unserer Oper, in deren Besitz sie seit 18 Monaten ist, zu behaupten. Die Furcht, die sie jedesmal auf die Bühne und in jeden Kreis begleitet, wo man ihre schöne Stimme zu hören wünscht, das bescheidne Mißtrauen auf ihr Talent, und das Gefühl, hier zum erstenmale in ihrem Leben die Leitung ihres geliebten Lehrers, des würdigen Kapellmeisters Danzi, entbehren zu müssen, haben sie selbst von unparteyischen Beurtheilern manchmal nachtheilig und parteyisch beurtheilen machen, da man für Mangel an Kenntniß und an Achtung gegen das Publikum hielt, — ein Vorwurf, der sie über alle andere kränkt, — was nur Furcht bey ihr war, die ihr einige sogar noch mehr einzuflößen beflissen waren. Die Oper Massinissa, in welcher Musikverständige die Eingriffe fremder Hand in die vortreffliche Komposition Paers sehr ungern vernahmen, hat unsre Künstlerin in das ihr gebührende Recht wieder eingesetzt. Da war auch kein Gebildeter oder Verständiger, der nicht die Hand zu ihrem Beyfall regte, und der einstimmige Enthusiasmus rief sie hervor. Mit einer Reinheit, die bey einer so runden, vollen Stimme von Klang und Glanz immer schwerer zu erreichen ist, als bey einer zarten, dünnen, weniger die Nebentöne berührenden, mit einer Kraft und Wahrheit, endlich mit einer Sicherheit, welche nur die Tochter des Fleißes seyn kann, führte sie die schweren und ermüdenden Parthien siegreich durch, sang die Recitative mit einer Anstrengung und Präcision, welche staunen machte, und vereinigte mit all diesem ein hinreißendes Spiel voll Würde und Gefühl, so daß, was in einer Oper so selten ist, sich, als sie redete, eine allgemeine tiefe Rührung des Auditoriums zu bemächtigen schien. Mit einer so rührenden Theilnahme, gleich als wollte man sich durchaus überzeugen, daß sie doch nicht wirklich von uns gewichen sey, verlangte das Publikum, sie zu sehen, daß sie, die eigentlich als entseelt, nach der Theatersitte nicht hätte erscheinen können, nach der Weltsitte, die ein so rühmliches Wohlwollen zu erwiedern gebietet, erschien, und auch hiedurch wieder ihre dankbare Achtung dem Publikum bewies. Madam Lange, die von allen Frankfurtern geschätzte Hofsängerinn, welche sich im Parket befand, war eine der lautesten im Beyfall für ihre Nachfolgerin auf der Bühne, und Mad. Ursprung, welche den Massinissa vortrefflich unterstützte treulich durch ihren schönen freyen Gesang, von keiner einengenden Kleidung gehemmt, durch ihre volle Intonation und durch ihr richtig gewogenes Spiel dem Totaleffekt einer Oper, an deren Gelingen und beyfälliger Aufnahme sie neben Mlle. Lang einen gleich verdienten Antheil hatte. Das Orchester von seinem biedern bewährten Chefs geführt, hat nur darum die Erwartung nicht übertroffen, weil man schon das Höchste von ihm erwartet. Die furchtsame Mlle. Lang, von einigen Fürchterlichen verleitet, soll im künftigen Monat haben aufkünden und die Bühne verlassen wollen. Wir hoffen, sie werde diesen Vorsatz nicht ausführen, sondern durch das, was sie dem Publikum gestern öffentlich sagte, ihren Bund mit demselben vielmehr erneuert haben.